



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Das heutige Archaisiren

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

braucht die Antike nicht gering zu schätzen. Ersterer selbst war im Besitze einer großen Sammlung von antiken Bildwerken; aber er ließ sich nicht direkt von ihnen beeinflussen; es giebt kaum einen Maler, welcher der Kunst des Alterthums fremder und ferner gegenübersteht als er. Nach diesem Beispiel soll man sich richten. Er bildete seinen Geist aber nicht seinen Pinsel nach der Antike; und das ist das einzig richtige Verhältniß, in welchem die Kunst des Alterthums zu der der Neuzeit stehen soll und kann: weder blinde Verehrung wie einstmal, noch blinde Vergessenheit wie heute vielfach, ziemt dem Künstler diesen wundervollen Erzeugnissen gegenüber. Sie wollen gewürdigt sein. Goethe, der sich das Fremde assimilirte, Shakespeare, der es überwand, und Rembrandt, der es vollkommen von sich fern hielt, sind vorbildlich für das gesammte deutsche Volk. Daß Rembrandt sogar eine ganz persönliche Vorliebe für das Alterthum hatte, zeigt sich darin, daß er seine beiden einzigen Kinder Titus und Cornelia nannte. Wie sein eigener urdeutscher Name Rembrandt dem tiefsten Fühlen der deutschen Volksseele, so entsprechen und entspringen diese Namen seiner Kinder dem Bildungsschatze, welchen das deutsche Volk aus der Fremde überkommen hat; in beiden Fällen ist der einheimische Faktor von primärer, der fremde von sekundärer Bedeutung; und so soll es von rechts wegen sein. Denn alle Kultur eines jeden Volkes setzt sich aus angeborener und angeeigneter Bildung zusammen; nur diejenige Kultur kann eine echte genannt werden, in welcher, wie es in höchstem Grade bei den Griechen der Fall war, die angeborene Bildung sich der angeeigneten überlegen zeigt und sich dieselbe vollkommen dienstbar macht. Eine Kultur, die ihren entscheidenden Schwerpunkt nicht in sich selbst behält, ist eine falsche; eine solche falsche Kultur war die der hellenistischen Orientalen, der späteren Römer, der vorgotische Deutschen; solche Kulturen kosten einem Volk den Charakter. Die heutigen Deutschen, wenn man das militärische und politische Leben ausnimmt, stehen überwiegend unter dem Einfluß einer falschen Kultur.

Das heutige
Archaisiren.

Das zeigt sich auf künstlerischem Gebiete ganz besonders; man schwankt zwischen Romantik und Prosa, zwischen Verbildung und Rohheit, zwischen Alexandrinismus und Zolaismus; die historisirende Richtung der Zeit findet in der Kostümmalerei, die spezialistische Richtung derselben in jenem phantasie-losen Streben nach „Naturwahrheit“ ihren Ausdruck, welches so häufig als künstlerische Tageslosung gilt. Auch hier ist der Blick auf einen echten und unbefangenen Künstler, wie Rembrandt, zu richten; auch hier ist die falsche Nachahmung, der Natur wie der Geschichte, von der rechten Nachahmung zu scheiden; nachahmen und nacheifern ist Zweierlei. Die Absicht vieler heutigen Maler, von der fahlen und oft so brutalen Prosa des Lebens der Gegenwart absehen zu wollen, ist richtig; aber die Ausführung, nunmehr die Poesie in Neußerlichkeiten und bunten Kleidern zu suchen, ist falsch. Kostümmalerei ist nicht Historienmalerei. Man hat es wiederum mit einer Zeitkrankheit

zu thun, welche wenig besser ist als das frühere Aesthetisiren; und welche energisch bekämpft sein will, wenn sie nicht dem Guten den Weg verschließen soll. Gar zu gern berauscht sich die Gegenwart an historischem Flitter; die archäologische Geistesrichtung dominirt und die Meiningerie treibt überall ihre Blüthen. Propheten und Apostel werden in Theaterbeduinen verwandelt; der Römermarmor wird ebenso sicher getroffen, wie der Römergeist verfehlt; Tadema's Bilder sind Illustrationen zu Ebers' Romanen. Es ist bezeichnend für diese Art von Künstlern, daß sie sich vorzugsweise dem in Verwesung begriffenen Alterthum, der römischen Kaiserzeit zuwenden; in der That stehen sie dem wirklichen Alterthum, dem Geist der griechischen Blüthezeit ferner als irgend eine Kunst, die es je gegeben hat. Nichts ist einem lebendigen Gesicht mehr, aber zugleich auch weniger ähnlich als eine Maske; Nichts ist unkünstlerischer als eine Gestalt aus dem Wachsfigurenkabinet; Nichts ist vom Kern verschiedener als die Schale. Und doch scheint die genannte archäologische Kunstrichtung diesen Unterschied nicht zu bemerken. Gerade solcher Aelterhistorik und Aelterkunst gegenüber hat man sich der echten Historik nur um so mehr zuzuwenden; die echte Katharina Cornaro z. B., deren Bild uns mehrfach erhalten ist, stellt in ihrer schlichten und gesunden Erscheinung das gerade Gegentheil von dem SarahBernhardtcharakter dar, welchen ihr Makart verliehen hat. Ebenso sind die einzelnen wie die gruppenweise verbundenen Porträtbilder Rembrandt's von einem echt historischen nationalen volksthümlichen Geiste durchweht. Das ist Poesie, nicht Prose — und nicht Pose. Es giebt zwei Wege: die Kunst, welche der Geschichte parallel geht, und die, welche ihr nach rückwärts entgegen, indeß öfters an ihr vorbeigeht. Rembrandt contra Piloty! Andererseits aber erscheint es immer noch besser, daß sich der Künstler der Volksphantasie, wenn auch einer sentimental angehauchten, als dem archäologischen Kleinram überläßt. Makart contra Meininger!

Etwas Anderes ist es, zu zeugen, und etwas Anderes, Leichen zu galvanisiren; das Letztere ist zwar wissenschaftlicher als das Erstere, aber dafür auch desto unkünstlerischer. „Hüte sich jeder Künstler vor dem Zersezenden der Wissenschaft“ hat Cornelius gesagt, dessen geistigen Scharfblick selbst Diejenigen gelten lassen werden, welche seine Kunstrichtung nicht billigen. Daß man heutzutage in künstlerischen Kreisen so überaus viel von Echtheit spricht, ist ein sicheres Zeichen, wie sehr es gerade dort an dieser Eigenschaft fehlt. Man schwärmt für echtes Talmi! Niemand hat bessere Kostüme gemalt als Rembrandt; und Niemand ist weniger Kostümmaler im heutigen Sinne als er. Innere Anschauung läßt sich nicht durch äußeres Studium ersetzen. Der echte Künstler soll in seiner besonderen Kunst, sei er nun ein Maler oder Bildhauer oder Musiker, immer ein Dichter sein; und es ist bekannt, daß nicht eben viele deutsche Künstler von heute dieser Anforderung entsprechen. Rembrandt entspricht ihr; er ist Volksdichter in dem von Schiller definirten Sinn: „er vereinigt glückliche

Rembrandt als Erzieher.

Wahl des Stoffs mit höchster Simplizität in Behandlung desselben“. Seine technische Meisterschaft, welche zuweilen an Zauberei grenzt, thut dieser Simplizität keinen Eintrag; sie steigert dieselbe vielmehr noch bis zu durchsichtigster Wirkung. Hierdurch tritt er in lebhaftesten und belehrendsten Gegensatz zu jenen Malern von heute, welche nach einer gewissermaßen photographischen Treue und Richtigkeit des Dargestellten streben. Diese stolpern gleichsam über ihre eigenen Füße; statt die Empfindung wiederzugeben, welche die Naturgegenstände im menschlichen Auge hervorrufen, wollen sie jene selbst wiedergeben; aber das ist unmöglich. Mit der Natur zu konkurriren, sollte man nur aufgeben; mit dem menschlichen Auge oder vielmehr mit der menschlichen Seele zu konkurriren, sollte man versuchen.

Stillofigkeit. Ein falscher Stil ist unkünstlerisch; aber ebenso unkünstlerisch ist Stillofigkeit. Diese Stillofigkeit ist namentlich bei gewissen angesehenen heutigen englischen Malern zu finden; sie geben Bilderbogen, statt Bilder; ihre Werke erinnern durch die denselben eigenthümliche Mächtigkeit und bürgerliche Sentimentalität, verbunden mit technischer Gründlichkeit, an die bekannten Darstellungen der englischen illustrierten Zeitungen. Ein bloßer Abklatsch der Natur ist noch nicht Kunst. Auch zu dieser Frage hat der Altmeister Goethe in zwar scherzhafter, aber darum nicht minder deutlicher Weise Stellung genommen; er sagt „wenn ich den Mops meiner Geliebten zum Verwechseln ähnlich abgebildet habe, so habe ich zwei Möpfe, aber noch immer kein Kunstwerk“. Andererseits giebt es freilich Hündchenporträts von Velasquez und Kätzchenporträts von Paul Veronese, welche eine gleich vornehme und innerliche Charakteristik bieten, wie die eines beliebigen spanischen Granden oder venetianischen Senators; es kommt eben in der Kunst Alles auf die Auffassung an; das Wie ist weit wichtiger, als das Was. Ein geistvolles Hundeporträt ist besser, als ein geistloses Goetheporträt. Auf den verschiedensten Gebieten wiederholen sich die gleichen Erfahrungen; und große geistige Wandlungen vollziehen sich oft in analoger Art. Hugo Grotius bemerkt, daß viele der eigentlich spezifisch christlichen Lehren schon zu Zeiten Christi bei den jüdischen Rabbinern in Umlauf waren; aber er vergaß zu bemerken, daß Christus der Einzige war, der diese Lehren lebte — und ihnen dadurch erst einen Gehalt verlieh. Dahin muß es auch in der deutschen Kunst kommen; und einzelne Anzeichen sprechen dafür, daß sich solche Wandlung bereits vorbereitet.

**Gemüths-
maler und
Phantasie-
maler.**

Es sei nur an Böcklin einerseits und Uhde andererseits erinnert, in denen jetzt Rembrandt'scher Individualismus und Rembrandt'scher Stil wieder zu Tage treten; Diesen könnte man als Gemüthsmaler, Jenen als Phantasie-maler bezeichnen. Beide zeigen, wie Rembrandt, einen musikalischen Gehalt in ihren Bildern; der eine in lebhaftem, der Andere in gedämpftem Farberhythmus; „Tanz und Andacht,“ Heiterkeit und Ernst hat Goethe als die zwei Elemente bezeichnet, welche alle Kunst beherrschen; sie scheiden sich auch